

GEISTER IN BAD GRUND

Eine Lügengeschichte von Renate Maria Riehemann

Die Jungen und Mädchen, die damals die Grundschule im Teufelstal besuchten, erinnern sich gut und gerne. Ein Geist machte das alte Gebäude unsicher und sorgte dafür, dass kein ordentlicher Unterricht stattfinden konnte. Also hatte der Rektor sich mit der Angelegenheit zu befassen. Mit Hexen und Zwergen waren die Bad Grundner durchaus vertraut, aber mit Geistern oder Gespenstern, nein, mit denen wollten sie nichts zu tun haben.

Es war der Montag nach dem ersten Advent. Frau Kluge, Klassenlehrerin der 4a, bat die Kinder, ihre Weihnachtsgestecke auf die Tische zu stellen, denn sie wollte für einen besinnlichen Wochenaufakt die Kerzen anzünden. Da es dem Rektor Freude machte, von seinem Büro aus dem morgendlichen Gesang der Kinder zu lauschen, ließ sie die Klassentür offen stehen. Die Kinder freute das und sie gaben sich besondere Mühe.

„Bald nun ist Weihnachtszeit, fröhliche Zeit ...“, die Kinderstimmen klangen erwartungsfroh. Es folgte „Schneeflöckchen, Weißbröckchen ...“. Das Lied passte, denn Winterwetter und Schnee hatten sich noch nicht eingestellt. Während die Kinder sangen, unterschrieb der Rektor Weihnachtsgrüße an die Unterstützer der Schule. Dabei bemerkte er irritiert Stolperstellen im Liedvortrag.

In der ersten großen Pause kam Frau Kluge zum Rektor geeilt, um aufgeregt zu berichten, dass Lukas Plum, ein eigentlich ruhiger und fleißiger Schüler, mehrfach den Gesang gestört habe. „Mein Vater hat Gespenster gesehen!“, habe er unkontrolliert in die Klasse gerufen und auf Nachfrage schließlich erklärt, dass dieser in der Nacht von Samstag auf Sonntag hinter den Schulhausfenstern ein wanderndes Licht gesehen habe. Ebenso in der darauffolgenden, vergangenen Nacht.

Wie man sich denken kann, verbreitete sich die Neuigkeit wie ein Lauffeuer durch alle Klassen. Dritt- und Viertklässler witterten Abenteuer und Gruseln, die Erst- und Zweitklässler, die ohne Ausnahme noch an den Nikolaus glaubten, fügten auch Gespenster problemlos in ihr Weltbild ein und überboten sich im Weinen und gegenseitigem Trösten. Einige Kinder mussten zur Vermeidung körperlicher und psychischer Schäden schon vor Unterrichtsschluss von den Eltern abgeholt werden.

Solche Unvorhersehbarkeiten kommen in einer Grundschule gelegentlich vor. Daher war der Rektor zuversichtlich, dass sich die Lage am folgenden Tag, am Dienstag also, beruhigt haben würde. Dem war jedoch nicht so. Also hatte der Rektor der Sache nachzugehen und rief zunächst Herrn Plum an, den Vater von Lukas.

Herr Plum bestätigte, dass er in den vergangenen drei Nächten, beim jeweils letzten Gang mit seinem Hund Wolli, einem mittelgroßen Schnauzer, also immer gegen Mitternacht, hinter den Schulfenster ein wanderndes Licht beobachtet habe.

Sofort wies der Rektor den Hausmeister an, das Schulhaus abzugehen und nach Spuren ungebetener nächtlicher Besucher Ausschau zu halten. Da diese durchaus gründlich durchgeführte Begehung erfolglos blieb, bat der Rektor den Hausmeister, sich den Kollegen der Nachbargrundschule zur Seite zu nehmen und der Sache in der kommenden Nacht entschieden auf den Grund zu gehen.



Oben unterm Dach geschah das Unvorstellbare

Am nächsten Morgen war der Rektor wie verabredet um sechs Uhr in der Schule, um sich von den beiden Männern Bericht erstatten zu lassen. Beide hatten vom Wohnzimmerfenster des neuen Hausmeisterhauses aus, das auch heute noch direkt neben der Schule steht, Wache gehalten und tatsächlich gegen Mitternacht im Obergeschoss ein schwaches Licht beobachtet. Als die Männer sich leise dorthin geschlichen hätten, sei jedoch alles wieder dunkel gewesen; sowohl im Schulflur als auch in den Klassenräumen, deren Türen wie immer offen gestanden hätten.

Herr Plaum rief an. Auch er hatte die Lichter gesehen.

An Unterricht war schon am Tag zuvor nicht zu denken gewesen, an diesem Tag schon gar nicht. In den Köpfen der Kinder spukte ein Mix aus Angst, Abenteuerlust und Panik, der sich mit Diktat, Einmaleins und Schönschreiben nicht vereinbaren ließ. Also setzte man die Telefonketten der Eltern in Gang, damit die Kinder an diesem und dem folgenden Tag der Schule fernblieben, da die Situation zunächst geklärt werden musste.

Am selben Abend traf sich der Rektor eine Stunde vor Mitternacht mit dem Hausmeister und zwei Polizisten vor dem Schulgebäude. Unauffällig beobachteten sie die oberen Fenster. Und tatsächlich sahen die vier Männer gegen Mitternacht ein schwaches Licht hinter den Fenstern wandern. Leise schob der Hausmeister die in weiser Voraussicht zuvor geöffnete und jetzt nur angelehnte Schultür auf und die Männer schlichen sich durch die Eingangshalle und trepphoch ins Obergeschoss. Dort war jedoch nichts Auffälliges zu bemerken: kein Licht und auch kein Gespenst. Die Männer stellten sich schweigend ans Fenster einer dritten Klasse, schauten auf den in der Dunkelheit liegenden Schulhof und warteten unschlüssig.

Als erster bemerkte der Hausmeister durch die zum Flur hin offene Klassentür einen näher kommenden sehr schwachen Lichtschein. Ein näherkommendes Schlurfen war zu hören, dann schleppte sich eine gebeugte Gestalt, die nur in Umrissen zu erkennen war, langsam über den dunklen Flur an der Tür vorbei.

Die Männer gaben keinen Laut von sich, warteten einen Moment, dann schlichen sie hinterher. Das Schlurfen führte sie zur Treppe in das seit Jahren ungenutzte, verschlossene Dachgeschoss; zur ehemaligen Hausmeisterwohnung, die wegen fehlender sanitärer Einrichtungen aufgegeben worden war.

Oben öffnete sich die Wohnungstür und schloss sich wieder. Dann drehte sich knarrend ein Schlüssel im Schloss.

Die Polizisten voran, schlichen die Männer mutig die Treppe hoch.

„Aufmachen!“, rief der ältere Polizist, der zur Sicherheit seine Waffe gezückt hatte. Und noch einmal mit fester Stimme: „Aufmachen!“ Nichts regte sich. „Aufmachen!“

In einem Anfall von Übermut warf sich sein jüngerer Kollege schließlich gegen die Tür, die unter seinem üppigen Gewicht krachend und splitternd nachgab.

Ein alter Mann saß vornübergebeugt auf einem ausgedienten, hölzernen Bürostuhl. Das schwache Licht einer Taschenlampe, die er mit beiden Händen zitternd hielt, richtete sich auf die Eindringlinge.

„Was machst du denn hier? Wie bist du hier reingekommen?“ Der Hausmeister erkannte Hugo, den ortsbekanntesten Vagabunden, der jetzt mit Hundeblick um Gnade bat.

Hugo zitterte. „Bin hier doch zur Schule gegangen.“ Er machte eine Pause. „Die Tür hinter dem Toilettenhaus war auf. Ist jetzt zu. Da bin ich rein.“ Hugos Stimme versagte. „Ich bin nicht mehr der Jüngste. Und meine Blase. Hier hab ich alles.“

Der Hausmeister klopfte Hugo beruhigend auf die Schulter. „Nur gut, dass du dich hier auskennst.“

Die Männer waren sich einig, dass sie Hugo nicht aus der Wohnung heraus und in die Kälte zerren wollten.

Der Rektor bot Hugo an, am nächsten Tag ins Büro zu kommen, um eine Lösung zu finden.

Auf die Elternschaft der Schule hatten der Rektor und das Kollegium nie etwas kommen lassen, aber man erzählt sich, dass sie in dieser besonderen Situation über sich hinauswuchs. Sie soll Hugo unter ihre Fittiche genommen und für ihn eine kleine, einfache Wohnung organisiert haben, zu deren Einrichtung jeder etwas Gebrauchtes beisteuerte. Ab und an soll Hugo sogar Besuch von Müttern bekommen haben, die ihn bei alltäglichen Erledigungen unterstützten.

Aber eines weiß man mit Gewissheit: Wenn Hugo in der Folgezeit, er hatte noch fünf gute Jahre, durch den Ort schlurfte oder an sonnigen Tagen auf der Bank am Marktplatz saß, wurde er von den Kindern freundlich begrüßt.

„Das ist Hugo“, erklärten sie bisweilen verwunderten Touristen, „unser Gespenst.“